JAHRGANG 2

NUMMER 47

Die Blauband-Woche

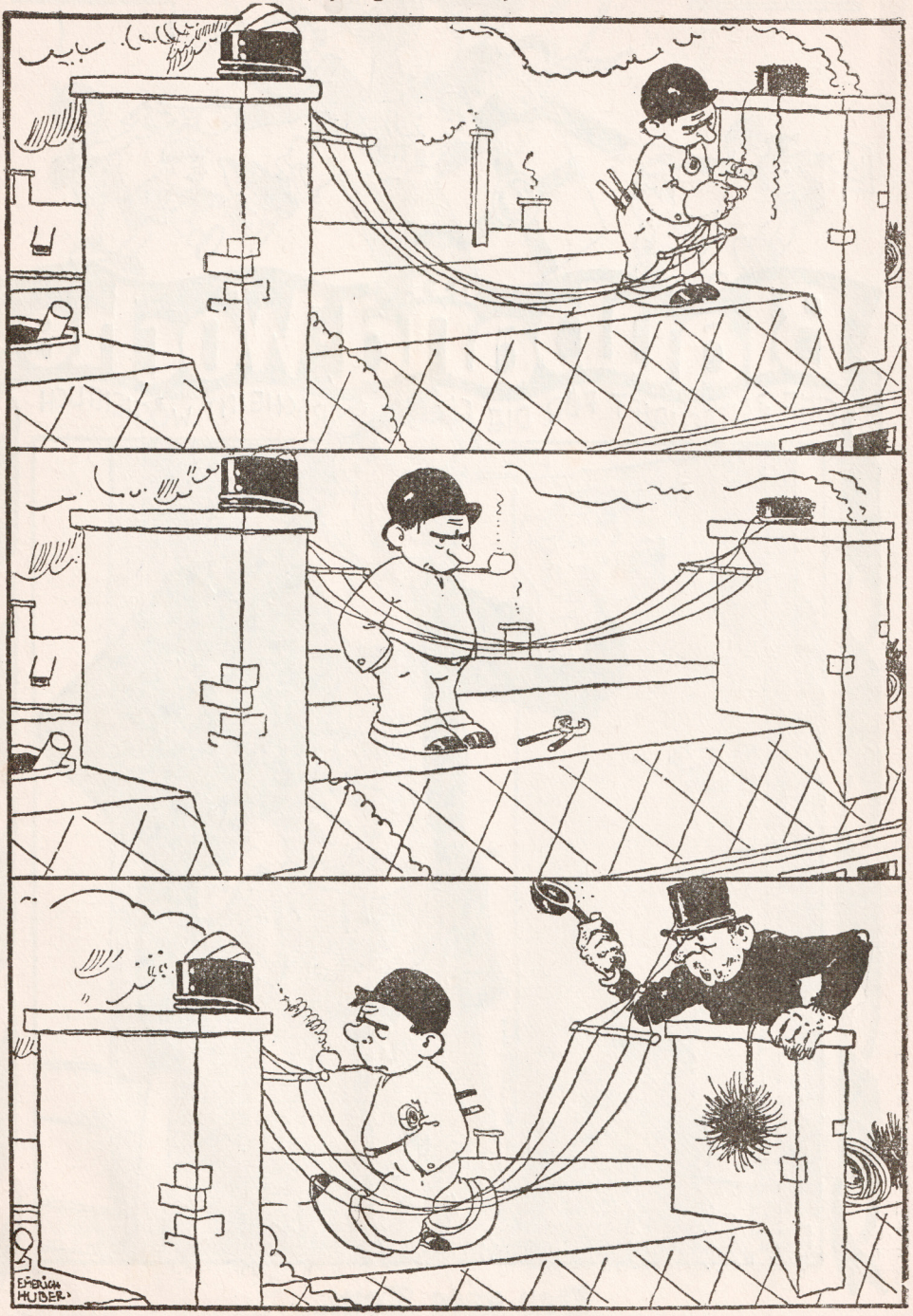
EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE F... ERSCHEINT WÖCHENTLICH

Der rote Tom.

Aus unserer Erzählung „Ein Erlebnis auf dem Leuchtturm".

DAS NEUESTE VON ONKEL JUP.

Jup legt eine Dachantenne.



Nachdruck verboten.

Ein Erlebnis auf dem Leuchtturm.

(Fortsetzung.)

Die folgenden Ereignisse weiß ich nicht aus eigener Anschauung, sondern aus der Erzählung meines kleinen Neffen. Er wartete oben bei der Lampe mit Ungeduld auf mich, da er ja genau die Zeit wußte, in der die Lampe entzündet werden mußte, denn dies war ja unsere verantwortungsvollste Tätigkeit, ein Versäumnis von ein paar Minuten konnte das größte Unglück heraufbeschwören.

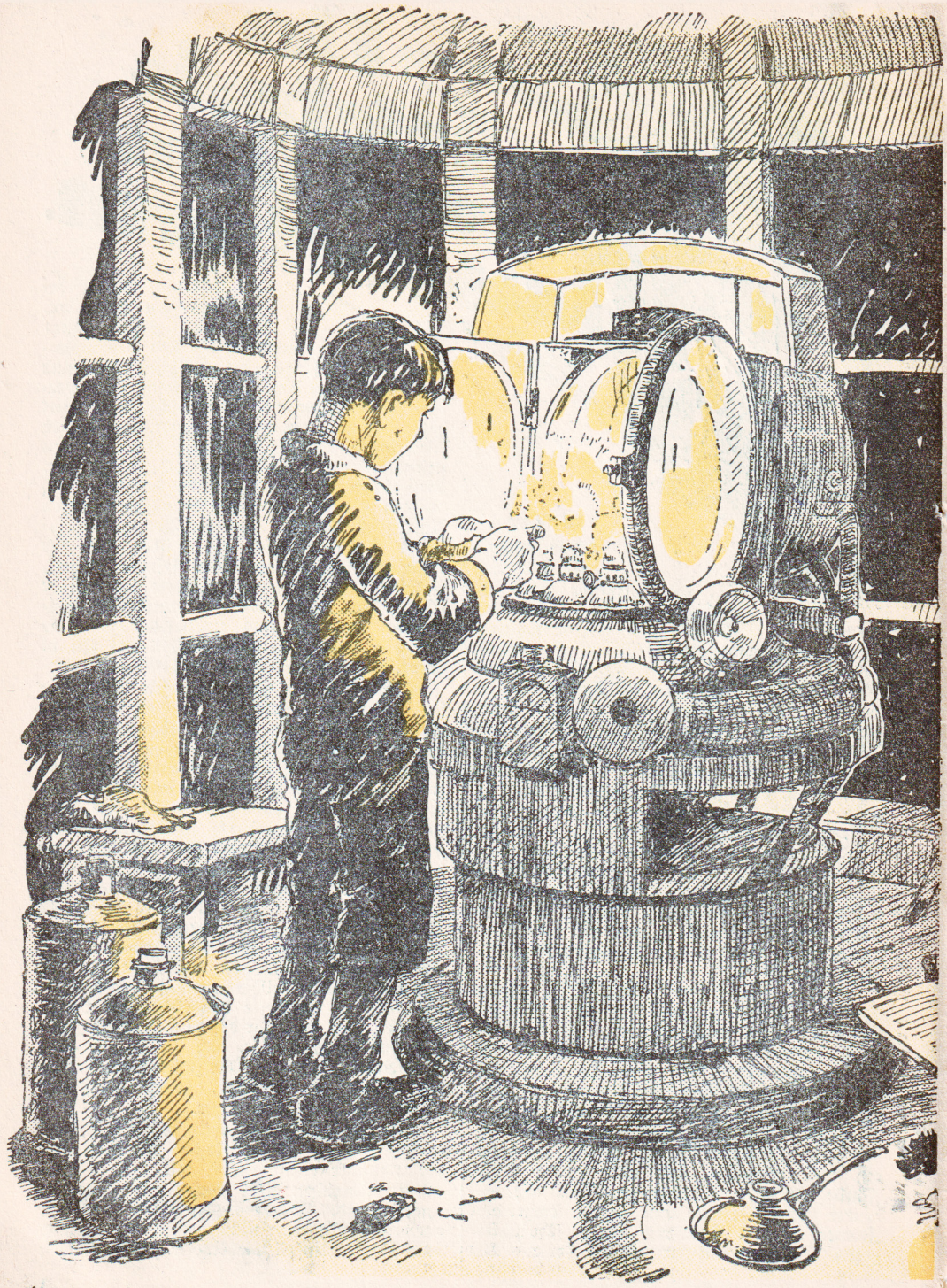
Als ich, obwohl die Dunkelheit schon fast ganz hereingebrochen war, noch immer nicht kam, überfiel Erich, der bis dahin an nichts Böses gedacht hatte, plötzlich eine große Unruhe, und auch der Hund, der Erich nach seiner Gewohnheit gefolgt war, spitzte die Ohren. Er mußte trotz des heulenden Sturmes und des donnerartigen Geräusches, das die Brandung verursachte, irgend etwas Ungewöhnliches gespürt haben.

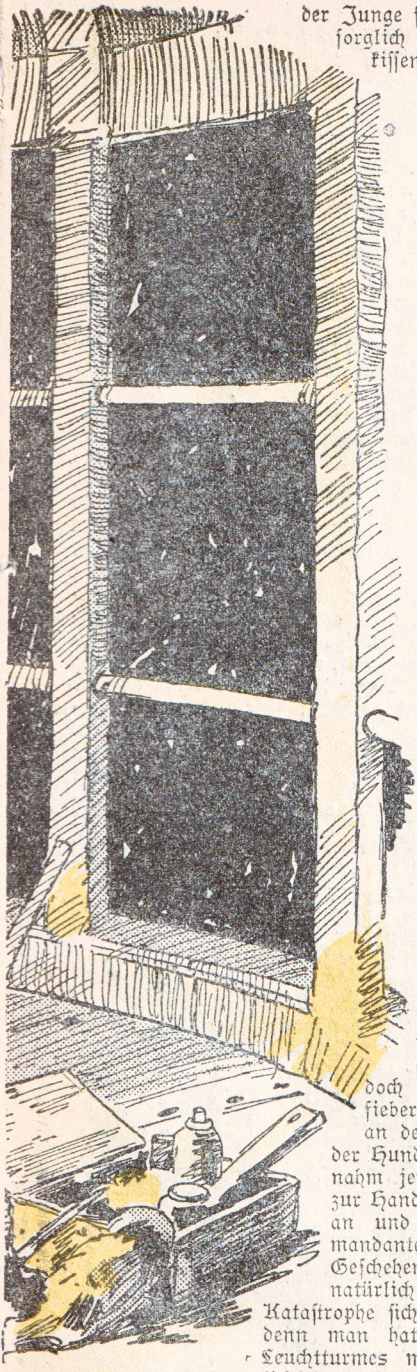
Mit schnellen Sätzen rannte Erich, gefolgt von dem Hund, die Treppe hinunter, wo sich ihm ein furchtbarer Anblick bot. Ich lag, mit einer blutenden Wunde an der Stirn, am Boden, und der fremde Seemann hatte sich auf mich geworfen und hielt meinen Hals umklammert. Dabei stieß er wilde Drohrufe aus.

Erich stürzte sich mit Todesverachtung auf den viel stärkeren Mann, schlug auf ihn ein und versuchte, mit aller Kraft seine Fäuste von meinem Hals zu lösen. Er erreichte seine Absicht auch sofort, denn der Fremde wandte sich mit einem Aufschrei gegen den vermeintlichen neuen Feind. Da ich noch immer bewußtlos am Boden lag, wäre der arme Junge natürlich bei dem Kraftunterschied, der zwischen ihm und dem starken Kerl bestand, rettungslos verloren gewesen, wenn der Hund nicht eingegriffen hätte. Es war ein fast schwarzer, prachtvoller Wolfshund, überaus gutmütig, aber geradezu rasend, wenn er einen von uns in Gefahr glaubte. Mit einem wilden Aufheulen stürzte er sich auf den Fremden und warf ihn gleich im ersten Anlauf zu Boden. Nach der Art der Wolfshunde stellte er sich dann über ihn, die Schnauze unmittelbar über seinem Gesicht, fletschte die Zähne und knurrte in höchster Wut. Der Mann war jetzt tatsächlich vollkommen wehrlos, und zweifellos hätte die geringste Bewegung dazu genügt, um ihn in unmittelbare Lebensgefahr zu bringen.

Zitternd blickte Erich auf diese Szene, die sich in wenigen Sekunden in dem noch kurz vorher so friedlichen Zimmer abgespielt hatte. Es war ihm natürlich im ersten Augenblick vollkommen rätselhaft, was eigentlich geschehen war. Er mußte ja zunächst annehmen, daß der Fremde mich ermorden wollte. Es trieb sich ja genug Gesindel auf dem Meere umher und es war durchaus möglich, daß der vermeintliche Schiffbrüchige seinen hilflosen Zustand nur vorgetäuscht hatte. Aber dann besann sich Erich. Er sah den geöffneten Medizinschrank, sah die Scherben der Wasserkaraffe und sah vor allen Dingen das Gesicht des Fremden selbst. Es war dunkelrot vor Fieberhitze, seine wildglänzenden Augen blickten starr, er murmelte unverständliche Laute, und es wurde selbst für den unerfahrenen Jungen deutlich erkennbar, daß der Mann ohne jedes Bewußtsein war. Er schien nicht einmal den Hund zu bemerken, dessen geöffneter Rachen dicht vor ihm drohte.

Als Erich diese Lage erkannt hatte, benahm er sich wie ein echter Mann. Er holte aus der Kammer einen Strick, mit dem er dem armen fiebernden Kerl Hände und Füße zusammenband. Das war natürlich unbedingt notwendig, da man nicht wissen konnte, wie bald sich der Anfall wiederholte. Nachdem sich



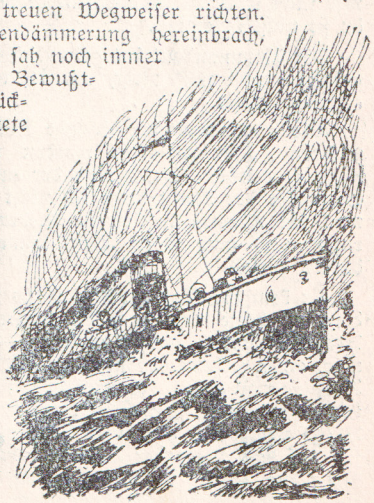


der Junge so gegen ein neues Unheil geschützt hatte, deckte er den Fremden sorglich mit einer Decke zu und schob ihm sogar noch ein Kopfkissen unter den Kopf. Jetzt packte er mich an den Schultern und schleppte mich mit Aufbietung seiner ganzen Kraft zu dem niedrigen Ruhesofa, das in der Ecke des Zimmers stand. Es gelang ihm tatsächlich, mich hinaufzubugsieren. Dann versuchte er, mir ein paar Tropfen Kognak einzuflößen, wie er das vorhin beobachtet hatte, als ich mich um den Schiffbrüchigen bemühte. In der Tat wirkte die starke Flüssigkeit, und ich schlug auch für einen Moment die Augen auf. Ich erinnere mich noch heute, wie ich mich damals mit aller Kraft bemühte, die Ohnmacht von mir abzuschütteln, ohne daß es mir völlig gelang. Ich sah den Fremden am Boden liegen, neben ihm den Hund, und dann sah ich über mir das besorgte Gesicht des tapferen Jungen und hörte seine angstvolle Stimme. Es war, wie gesagt, nur ein Augenblick, aber in diesem Augenblick durchfuhr mich wie ein Blitz der Gedanke an meine Pflicht. ‚Die Lampe!' schrie ich. Das heißt, ich glaubte zu schreien, in Wahrheit war es wohl nur ein Flüstern. Hinterher verlor ich sofort wieder das Bewußtsein.

Aber Erich hatte gottlob dies Flüstern verstanden und er wußte, was auf dem Spiele stand. Er warf noch einen Blick auf mich, dann auf den gefesselten, fieberkranken Mann, neben dem der Hund lag, der ihn mit klugen Augen anblickte: ‚Hektor,' sagte er, ‚du siehst, wie die Sache hier steht, ich vertraue dir jetzt dieses Zimmer hier an und du wirst aufpassen, daß kein neues Unglück geschieht, denn ich muß jetzt rauf und Onkels Lampen anzünden. Unser Leuchtturm soll brennen, und wenn ich mich selbst als Docht in die Lampe stecken sollte!"

Gott hielt seine schützende Hand über den braven Jungen. Obwohl sein kleines Herz vor Angst um mich zitterte, stieg er tapfer die Treppe des Turmes empor, und nun machte sich belohnt, daß er mir mit solcher Aufmerksamkeit zugesehen hatte, wenn ich den Lampenapparat in Ordnung brachte. Es gelang ihm, die Lampen zu entzünden und den Drehmechanismus in Bewegung zu setzen. Während der Sturm um die Klippe heulte, hielt der tapfere Junge treue Wacht bei der Lampe und behütete ihr Licht. Weit über das Meer hinaus strahlten die hellen Lichtgarben, die der Reflektor des Leuchtfeuers über das aufgewühlte, brüllende Meer hinaussandte, und alle Schiffe, die in dieser schlimmen Nacht an unserer Küste vorüberfuhren, konnten sich nach dem treuen Wegweiser richten.

Erst als die Morgendämmerung hereinbrach, ging Erich hinunter. Er sah noch immer das gleiche Bild. Mein Bewußtsein war noch nicht zurückgekehrt, aber ich atmete doch ruhig, auch der fiebernde Mann lag noch an der gleichen Stelle, und der Hund bewachte ihn. Erich nahm jetzt den Telephonhörer zur Hand, rief die Hafenstation an und erstattete dem Kommandanten Meldung über das Geschehene. Dort hatte man natürlich keine Ahnung, welche Katastrophe sich hier abgespielt hatte, denn man hatte das Feuer unseres Leuchtturmes mit gewohnter Pünktlichkeit leuchten sehen. Der Kommandant versprach, sofort eine Dampfbarkasse zu senden mit der nötigen Hilfsmannschaft und einem Arzt.



Nach drei Stunden legte das Boot an der Klippe an. Gott sei Dank hatte der Sturm etwas nachgelassen; denn ihr müßt wissen, daß bei heftigem Orkan ein Landen nicht möglich war. Wie oft war es mir während meiner langen Dienstzeit geschehen, daß ich tagelang von jeder Verbindung mit dem Festlande vollkommen abgeschnitten war.

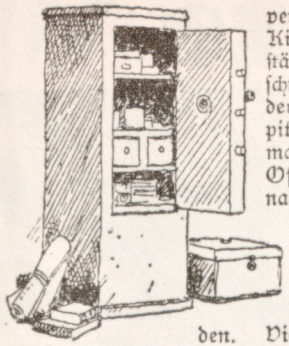
Der Arzt konnte glücklicherweise feststellen, daß die beiden Patienten, ich und der fremde Seemann, in keiner besonderen Gefahr waren. Bei dem Schiffbrüchigen war es wohl nur die ungeheure Erschöpfung, die zu dem Fieberanfall geführt hatte. Ich selbst hatte eine schlimme Beule am Kopf, aber der Stirnknochen war nicht verletzt worden. Unter den erfahrenen Händen des Arztes kam ich schnell zum Bewußtsein. Rührend war die Freude des braven Jungen, der natürlich von allen Männern mit Lobsprüchen für sein heldenmütiges Betragen überhäuft wurde. Er gab dem Hafenkommandanten eine genaue Schilderung der Vorgänge. Der alte Seebär drückte ihm dankbar die Hand und versprach ihm, über alles, was er getan hatte, bei der vorgesetzten Behörde Meldung zu erstatten: ‚Wenn einer die Rettungsmedaille verdient, mein Junge, so hast du sie verdient, und ich will nicht mein Kapitänspatent behalten, wenn du sie nicht bekommst.“

Der Kommandant hat getreulich sein Wort gehalten, und noch mehr, wie ich euch gleich erzählen werde.

Wie aber war der fremde Seemann an unseren Felsen geworfen worden und was hatte er erlebt? Denn trotz der aufregenden Ereignisse der Nacht hatte ich nicht vergessen, was der Fremde in seinem Fieberwahn gerufen, und auch Erich kam immer wieder darauf zurück.

Es kam der Tag, an dem Hans Larsen — denn er hatte uns ja selbst während seiner Krankheit seinen Namen verraten — imstande war, einen zusammenhängenden Bericht seiner Abenteuer zu geben. Er war zwar noch immer sehr leidend und sein Gesicht von einer tiefen Blässe überzogen, aber man sah doch, daß er sich auf dem Wege der Besserung befand, und daß seine Kräfte in Kürze diesen Schwächezustand würden überwunden haben.

„Das Schiff, auf dem ich als erster Steuermann tätig war,“ so berichtete Hans Larsen, „ist der Dreimaster „Grete Siemsen“, und der Himmel mag wissen, ob unser stolzes Schiff überhaupt noch auf dem Meere schwimmt und ob es nicht in jener Sturmnacht zugrunde gegangen ist. Wir hatten Gummi und Baumwolle geladen und der Kapitän war mit seiner Fracht ebenso zufrieden wie mit dem Verlauf der Fahrt. Leider entsprach die Mannschaft nicht unseren Wünschen. Wir hatten auf der Hinreise eine kleine Epidemie an Bord gehabt und waren genötigt, sieben unserer besten Leute drüben in einem Krankenhaus zu lassen. Der Ersatz, den wir in der Schnelligkeit in der nächsten Hafenstation angemustert hatten, war mehr als fragwürdig. Es waren kräftige und verwegene Kerle, die ihre Arbeit besorgten, aber mit ihrer sonstigen Zuverlässigkeit war es nicht zum besten bestellt. Ich fürchte, daß die meisten von ihnen gefälschte Papiere hatten. Besonders einer, den die anderen „der rote Tom“ nannten, war mir von vornherein im höchsten Maße unsympathisch und verdächtig. Es war ein riesiger Kerl mit buschigen schwarzen Augenbrauen, die an der Nasenwurzel zusammenwuchsen, und wilden, stechenden Augen. Uebrigens schien er Negerblut in den Adern zu haben, nach der fahlen Hautfarbe zu urteilen. Dieser Kerl nun gewann auf der Reise ersichtlich einen immer schlechteren Einfluß auf den größten Teil der Mannschaft. Es kamen alle möglichen Disziplinwidrigkeiten vor, aber wenn man ihn zur Rede stellte, war er stets von einer fast unterwürfigen Freundlichkeit. Wollte Gott, er wäre wirklich einmal aufsässig geworden, und man hätte ihn rechtzeitig in Eisen legen können; namenloses Unglück wäre auf diese Weise verhütet worden! — Aber nun hören Sie,“ sagte Larsen, während er den blonden Kopf Erichs streichelte, der ihm mit glühenden Wangen zuhörte, „es kam so unvorbereitet über uns trotz allen Mißtrauens, daß wir diesen Verbrechern in wenigen Minuten in die Hände fielen. Die Ursache war folgende: In irgendeiner Weise mußten die Halunken herausgebracht haben, daß der Kapitän in seiner Kajüte eine Goldsendung mit sich führte. Wir hatten das Gold auftragsgemäß von einem überseeischen Handelshause übernommen, um es nach England zu transportieren. Es war, wie üblich, in einer versiegelten Kiste



verpackt, und diese Kiste stand in einem stählernen Geldschrank, der sich in der Kajüte des Kapitäns befand. Niemand außer den Offizieren wußte nach unserer Meinung von dieser Goldsendung, und doch war die Sache irgendwie bekannt geworden. Vielleicht hatte der Koch es ausspioniert, der mehr als einmal Gelegenheit hatte, in die Kapitänskajüte zu kommen.

Aber was hilft es, jetzt noch darüber nachzugrübeln, wie das Unheil entstand! Kurzum, eines Mittags, als wir zusammen in der kleinen Offiziersmesse speisten, öffnete sich plötzlich die Tür und der rote Tom, hinter dem sich die anderen Kerle drängten, erschien in der Kajüte mit dem gespannten Revolver in der Hand.

‚Hände hoch!' brüllte er, ‚das ganze Schiff gehört jetzt uns, wer Widerstand leistet, fliegt über Bord!' Wir alle waren einen Moment fassungslos, aber schon in der nächsten Sekunde stürzten wir uns auf den Kerl, um ihn zu entwaffnen. Leider war es ganz sinnlos, denn alle waren ohne die geringste Waffe, außer mir selbst. Ich hatte eine kleine Pistole in der Tasche, die ich auch sofort zog und benutzte. Der rote Tom schoß auf den Kapitän und verwundete ihn am Bein. Mir selbst gelang es, zwei Schüsse auf die Kerle abzugeben, die beide trafen. Soviel ich sehen konnte, hatte ich dem roten Tom die Hand zerschossen, denn er brüllte laut auf vor Schmerz. Aber was half das alles! Es vergingen nur wenige Minuten, da waren wir von der Uebermacht der Verbrecher erdrückt und lagen gefesselt am Boden. Was aus meinen armen Kameraden wurde, kann ich nicht beurteilen, denn man schleppte sie unter Deck. Ich selbst wurde anders behandelt. Man band mich an den Mast, und nun versammelte sich eine Art Kriegsrat der Verbrecher. Der rote Tom, der sich seine Hand dick verbunden hatte, stellte sich vor mich und hielt eine drohende Ansprache. Er stellte mir frei, ob ich sterben wolle oder die Führung des Schiffes übernehmen, und zwar allein nach jenen

Befehlen, die mir die Halunken geben wollten. Denn es war ja klar, daß sie sich in einiger Verlegenheit befanden. Keiner von ihnen war natürlich imstande, ein so großes Schiff mit richtigem Kurs zu steuern. Trotz meiner Lage lachte ich ihnen nur ins Gesicht; ich hatte mit dem Leben abgeschlossen und war bereit, mir eher die Glieder stückweise von ihnen abhacken zu lassen, als ihnen bei einem solchen Verbrechen meine Beihilfe zu gewähren. Der rote Tom versuchte es mit allen Mitteln, er schlug mir mit der geballten Faust ins Gesicht, hielt mir schließlich wutschnaubend die Mündung seines Revolvers an die Stirn, aber ich blieb fest!

‚Gut,' sagte er, ‚wenn es dein Wille ist, so hast du dir dein Schicksal selbst zuzuschreiben. Wir geben dir noch eine Nacht zum Nachdenken, aber wenn morgen die Sonne emporsteigt und du dich nicht besser besonnen hast, kannst du deine Rechnung abschließen.' Damit schleppten sie mich ebenfalls unter das Deck, aber

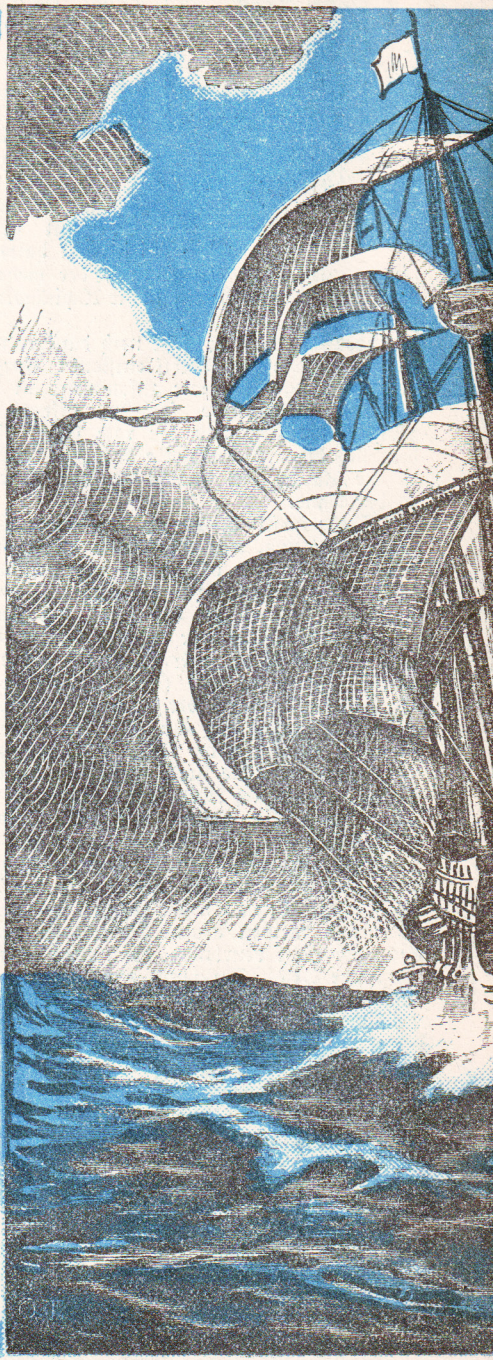
nicht zu den anderen Gefangenen, sondern in einen abgeschlossenen Raum. Sie können sich denken, eine wie furchtbare Nacht ich durchmachte. Mein Schicksal war nicht anders als das eines Mannes, der sein Todesurteil empfangen hat und nun die letzte Stunde vor seiner Hinrichtung erlebt. Als der Morgen graute, bemerkte ich eine eigentümliche Bewegung des Schiffes. Gleichzeitig hörte ich auch, wie das sonst gleichmäßige Wellengeräusch des Ozeans an Stärke zunahm. Ganz gewiß, ein Sturm nahte heran, und bald hörte ich auch, wie er durch die Rahen unseres Schiffes pfiff. Von Minute zu Minute nahm der Wind an Gewalt zu. Ich rollte in dem kleinen Raum, in dem ich gefangen lag, wehrlos hin und her, der Körper des Schiffes begann entsetzlich zu schlingern und zu schaukeln. (Forts. folgt.)

Die erste Wel

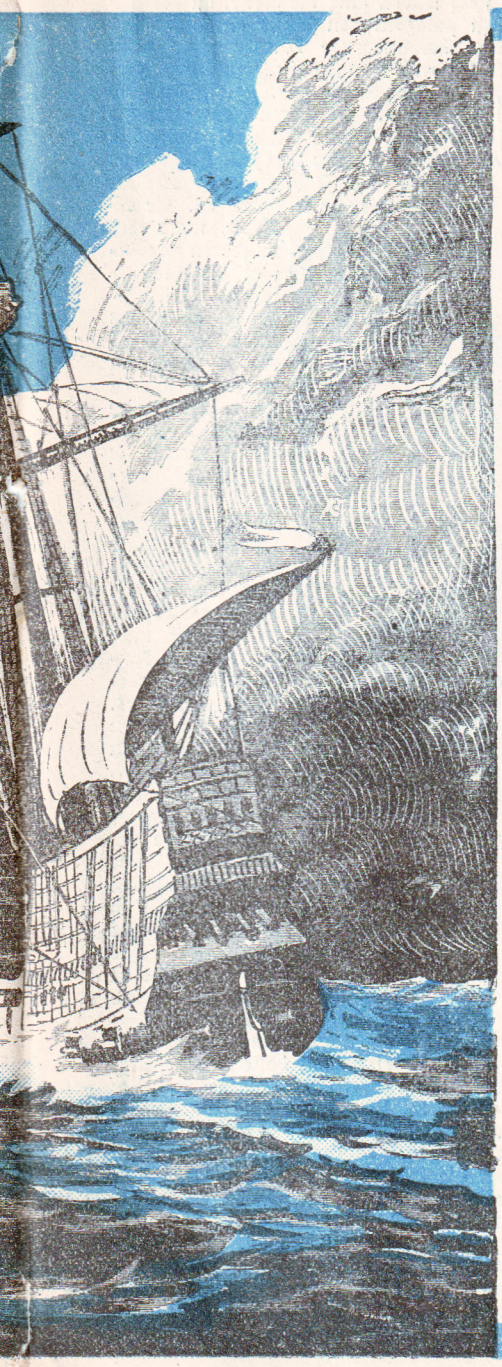
Nach der Erfindung des Kompasses und den Fortschritten in der Schiffsbaukunst kam die Zeit der großen geographischen Entdeckungen. Hatten die Seefahrer sich bisher nicht weit auf das offene Meer hinausgewagt, so wurden sie jetzt kühner. Unternehmungsdrang, die Lust an Abenteuern und die Hoffnung auf Gewinn aus den Schätzen ferner Länder waren Anlaß zu den großen Fahrten auf den unbekannten Meeren. Die Leistungen, die mit den verhältnismäßig kleinen und schwachen Fahrzeugen vollbracht wurden, beweisen uns den großen Mut und die Tüchtigkeit der Seefahrer. Zu allen Schwierigkeiten gesellte sich noch die Furcht des Schiffsvolkes vor dem unerforschten Ozean. Nicht immer wollte die Mannschaft dem weiterschauenden Führer folgen. Ging doch unter den Seeleuten der damaligen Zeit die Sage um, in den fernen Meeresweiten verdichte sich das Wasser zu einer zähen Masse, in der alle Schiffe stecken bleiben.

Die Unternehmungen um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert verfolgten alle das gleiche Ziel, den Seeweg nach Indien zu entdecken. Indien galt als ein Wunderland mit ungeheueren Schätzen. Gewürze, Perlen und andere Kostbarkeiten gelangten aus dem Lande des Sonnenaufgangs auf die Handelsplätze der alten Welt. Die indischen Kaufleute brachten ihre Waren den arabischen Händlern zu Schiff ans Rote Meer. Von hier aus wurden die Waren über Alexandrien nach Europa befördert. Aus diesen Handelsgeschäften erzielten die Araber viel Gewinn, denn die Nachfrage nach den indischen Produkten, besonders nach Gewürzen, war in stetem Wachsen. Im Abendlande entstand der Wunsch, auf dem Seewege Indien zu erreichen und den Handel in eigene Hand zu bringen.

Zwei Völker, Spanier und Portugiesen, traten nun miteinander in Wettbewerb, den Seeweg nach Indien zu finden. Christoph Kolumbus, der große Genuese, Admiral in spanischen Diensten, wurde hierbei zum Entdecker Amerikas. Mit einer Flotte von drei Schiffen und 120 Mann Besatzung steuerte Kolumbus am 3. August 1492 aus dem Hafen von Palos westwärts, um den Seeweg nach Indien zu suchen. Niemand wußte, wie lange die Fahrt ins Unbekannte dauern würde. In das Schiffsbuch schrieb der Admiral, um die Mannschaft nicht zu beunruhigen, täglich eine



ltumseglung



geringere Strecke als die zurückgelegte ein. Am 25. September zeigte sich am Horizont ein dunkler Streifen. Schon glaubte man, Land erreicht zu haben, doch am nächsten Tage mußte man einsehen, daß man sich geirrt hatte. Verschiedentlich aber stellten sich Anzeichen ein, die auf Landnähe schließen ließen. Tang wurde aus dem Wasser aufgefischt und am 11. Oktober fand man einen frischen grünen Zweig im Meer. Am Abend desselben Tages sah Kolumbus einen Lichtschein in der Ferne. Wenige Stunden später, um zwei Uhr morgens, erscholl der Ruf „Land, Land!" Ein Kanonenschuß teilte den Begleitschiffen diese ersehnte Botschaft mit. Längere Zeit hätte Kolumbus den westlichen Kurs nicht mehr fortsetzen können. Die Mannschaft murrte und wollte die Schiffe heimwärts wenden, weil sie fürchtete, die Heimat nicht mehr zu erreichen. Jetzt aber scharten sich alle mit Begeisterung um ihren Führer. Das gesichtete Land war eine der Bahama-Inseln. Kolumbus nannte sie San Salvador. Bald wurde die Reise fortgesetzt. Von den Eingeborenen hatte man erforscht, daß südlich eine große Insel liege. Am 28. Oktober erreichten die Schiffe den nördlichen Teil Kubas. Von Kuba ging die Fahrt nach Haiti. Kolumbus glaubte sich am Ziel seiner Wünsche und hielt die Inseln für die asiatische Küste. Daß er der Entdecker eines neuen Erdteils war, kam ihm nicht in den Sinn. Durch ein Mißgeschick ging eines von den drei Schiffen verloren. Bald darauf rüstete Kolumbus zur Heimfahrt. Auf Haiti beschloß er, eine Kolonie zu gründen. 39 Spanier erboten sich freiwillig, zurückzubleiben. Am 4. Januar 1493 segelten die Schiffe nach der Heimat und nach einer sturmreichen Fahrt lief Kolumbus am 15. März im Hafen von Palos ein.

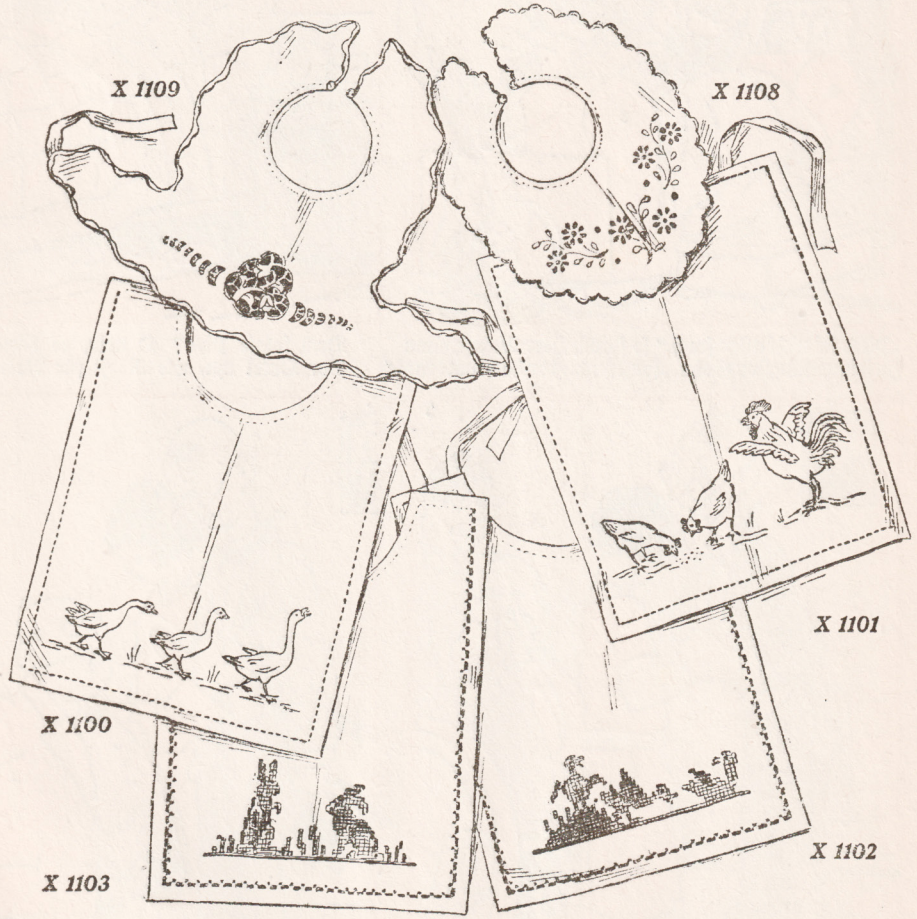
Einen anderen Weg schlugen die Portugiesen ein. Sie suchten die Straße nach Indien in südöstlicher Richtung. Langsam drangen sie an der Küste Afrikas vor. Nachdem es Bartolomeu Dias gelungen war, bis zum Kap der Guten Hoffnung vorwärtszukommen, rüstete Vasco da Gama 1497 drei Schiffe zu einer Fahrt nach Indien. Nach vier Monaten umschiffte er das Kap der Guten Hoffnung. Die Fahrt verlief so stürmisch, daß die Mannschaft am liebsten wieder umgekehrt wäre. Vasco da Gama aber blieb unerschütterlich. Im Januar 1498 steuerten die Schiffe der Küste zu. Das Trinkwasser war ausgegangen. Auf

der Weiterfahrt setzten wieder heftige Stürme ein, und die Flotte mußte in der Mündung des Sambesi Schutz suchen. Vasco da Gama war bereits in das Gebiet des arabisch-indischen Handels eingedrungen. Mit den Eingeborenen kam es mehrfach zu Feindseligkeiten, die durch den Neid der arabischen Händler hervorgerufen wurden. Ein Ueberfall des Scheiks von Sofambik konnte rechtzeitig abgeschlagen werden. Am 20. Mai erreichte Vasco da Gama den Hafen von Kalikut, den Hauptplatz des indischen Gewürzhandels. Auch hier kam es bald zu Streitigkeiten mit den Einwohnern. Vasco da Gama wurde sogar einige Tage gefangen gehalten. Endlich traten die Schiffe, reich mit Gewürz beladen, die Heimreise an und liefen im September unter großem Jubel in den Hafen von Lissabon ein.

Der östliche Seeweg nach Indien war nun entdeckt. Die Portugiesen brachten Indien unter ihre Herrschaft; die Spanier eroberten die Neue Welt. Der westliche Weg nach Indien blieb aber noch unbekannt. Noch hatte niemand den Erdball umsegelt. Der Mann, der dies zuerst vollbrachte, war der Portugiese Fernao de Magalhaes, ein kühner Seefahrer. Mehrere Jahre lang leistete er Dienste in den indischen Kolonien. In ihm reifte der Plan, Südamerika zu umschiffen und auf dem westlichen Wege nach den indischen Gewürzinseln, den Molukken, vorzudringen. Portugal, das ihm eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung nicht einräumte, verließ er und wandte sich nach Spanien. Im Jahre 1518 schloß er einen Vertrag mit der spanischen Regierung, die für sein Unternehmen zwei Schiffe ausrüstete und Magalhaes zum Oberbefehlshaber ernannte. Am 20. September 1519 begann die Reise. Magalhaes nahm den Kurs auf die Kapverdischen Inseln, dann steuerte er nach der brasilianischen Küste hinüber. In der Bucht von Rio de Janeiro nahmen die Schiffe Lebensmittel und Wasser auf. Hier suchte Magalhaes schon nach der Durchfahrt zu den indischen Gewässern. Als sich aber keine Verbindungsstraße zeigte, wurde am 26. Dezember die Fahrt an der südamerikanischen Küste fortgesetzt. Die La Plata-Bucht wurde wieder vergeblich nach einer Meeresstraße durchforscht. Weiter nach Süden ging die Reise, an der unwirtlichen patagonischen Küste entlang. Der inzwischen herannahende Winter setzte allen weiteren Unternehmungen ein Ziel. Magalhaes beschloß, auf dem Lande zu überwintern und erst bei Eintritt der wärmeren Jahreszeit die Reise fortzusetzen. Dieser Plan rief unter der Mannschaft große Unruhe hervor. Magalhaes wurde bestürmt, die Rückfahrt anzutreten. Dieses Ansinnen wies er rundweg ab. Er erklärte, nicht eher umkehren zu wollen, bis die gesuchte Meeresstraße oder das Ende des Festlandes gefunden wäre. So kam es am 1. April 1520 zur Meuterei; doch der tatkräftige Magalhaes verstand es, die Empörung niederzuschlagen. Nach längerem Aufenthalt wurde die Reise fortgesetzt. Ein Schiff ging auf einer Erkundungsfahrt verloren. Am 21. Oktober erreichte Magalhaes dann die Meeresstraße, die nach ihm den Namen Magalhaes-Straße erhalten hat. Die Lebensmittel waren knapp geworden und die Mannschaft folgte nur noch unwillig. Heimlich entfernte sich ein Schiff von der Flotte und trat die Rückreise an. Aber unentwegt setzte Magalhaes die Fahrt fort. Nach drei Wochen war die Straße durchschifft und der Große Ozean erreicht. Jetzt erst begann für die Seeleute die Zeit des Hungers und der größten Entbehrungen. Monatelang dauerte die Fahrt auf dem Ozean bis zu den Philippinen. Hier sollte der tapfere Magalhaes vom Tode ereilt werden. Er fiel im Kampfe gegen die Eingeborenen der Insel Matan. Weiteres Unglück kam über die Weltumsegler. Noch ein Schiff ging ihnen verloren. Die letzten beiden Schiffe führte Sebastian del Cano über Borneo nach den Molukken, die am 8. November 1521 erreicht wurden. Das vierte Schiff wurde unbrauchbar. Nur die „Viktoria" kam, mit Gewürzfracht beladen, auf dem Wege um Afrika am 6. September 1522 in der Heimat an. Die erste Weltumseglung war vollendet.

Fernão de Magalhães.

Gestickte Kinder-Lätzchen.

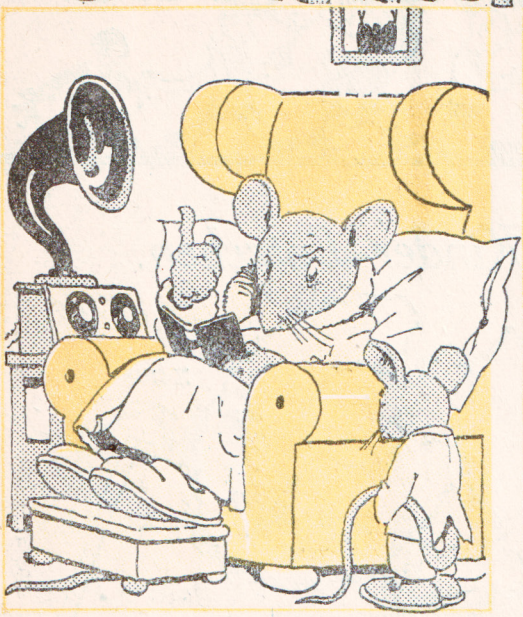


Nrn. **X 1100** *bis* **X 1103**. **Lätzchen** *mit bunter Stiel- und Kreuzstichstickerei. Aufplättmuster Nrn.* **X 1100** *bis* **X 1103** *je 25 Pf.*

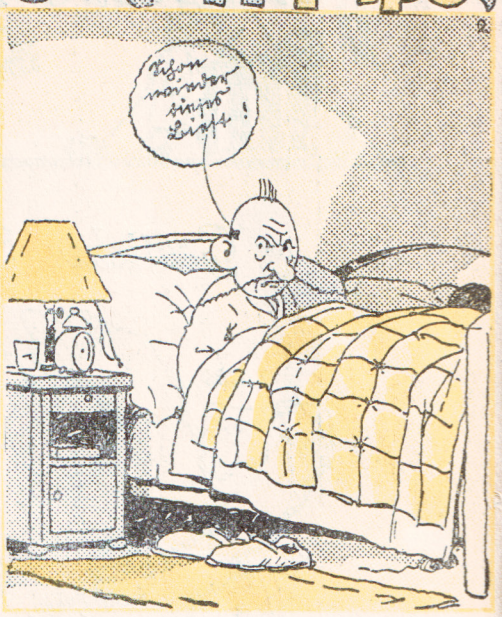
Nr. **X 1108** *und* **X 1109**. **Lätzchen** *aus feinem Batist mit Weiss- und Ausschnittstickerei. Aufplättmuster Nr.* **X 1108** *und* **1109** *je 25 Pf.*

***Gebrauchsfertige Aufplättmuster** liefert die „Elegante Mode", Berlin W 9, Potsdamer Strasse 134 c. Bei Bestellungen, denen der Betrag (und 10 Pf. für Porto) nicht beigefügt ist, erfolgt die Zusendung der Muster unter Postnachnahme.*

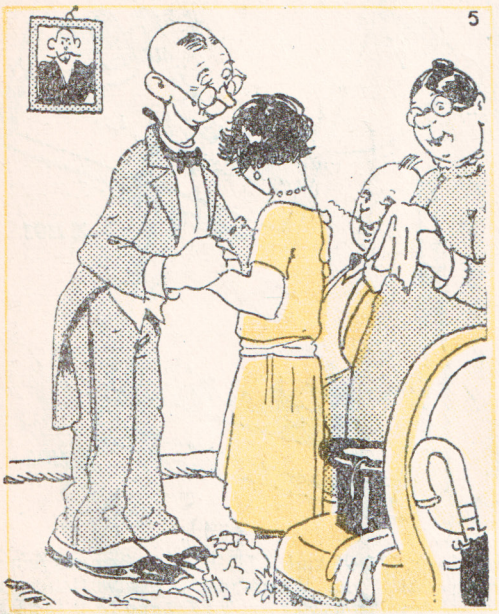
Das Neueste von Pips.



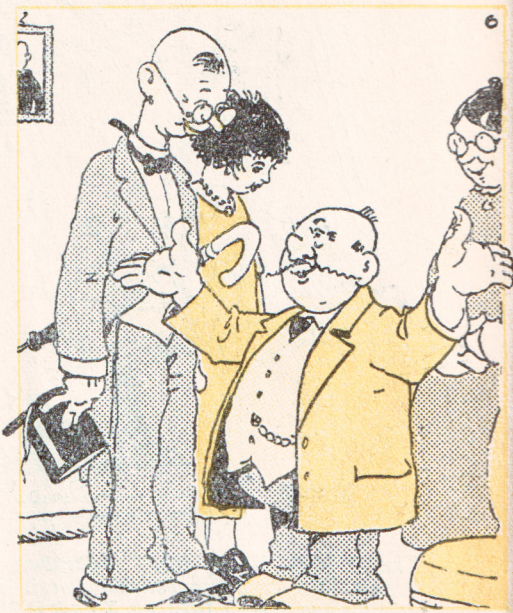
„Pips, sei nicht allzu frech," so sprach Herr Mäusemann
Zu seinem jüngsten Sohn, „sonst kommst du doch mal dran!"



Doch folgte Pips? O nein, es hörte
Der Onkel ihn, wie Nacht für Nacht er störte.

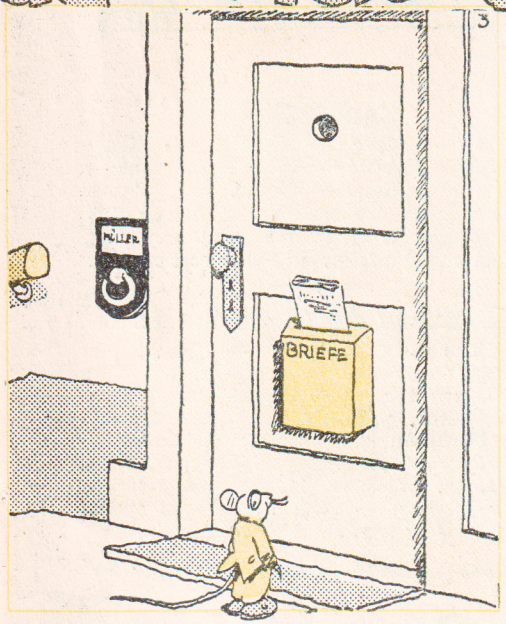


„Nehmt euch," so sprach die Tante tiefgerührt,
Und hat zum Aug' das Taschentuch geführt.

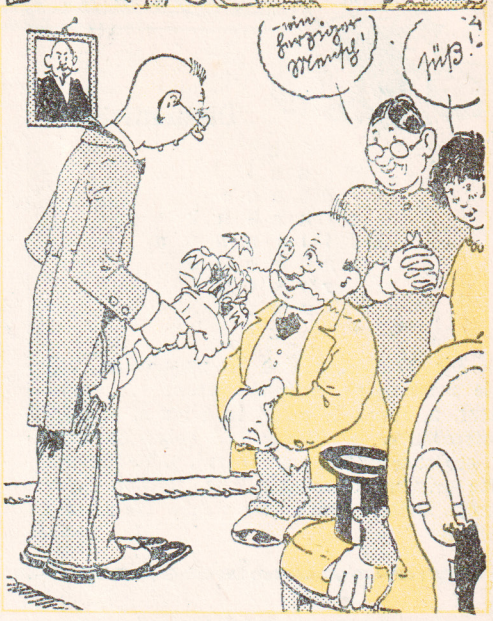


„Gott segne euch," spricht Onkel, „teure K nder!"
Und glücklich greift Sebaldus zum Zylinder.

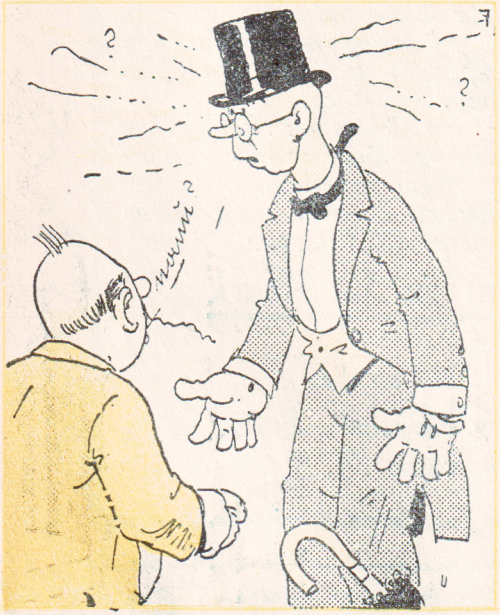
dem Mäuserich!



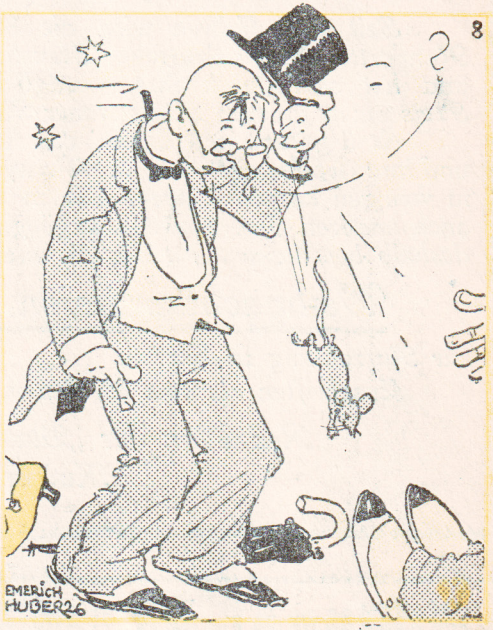
Doch schrecklich ward für Müllers die Geschichte,
Die ich von Pipsens Bosheit jetzt berichte.



Denn eines Tags kam Herr Sebaldus Bienchen
Und freit um Onkels Tochter Euphrosinchen.

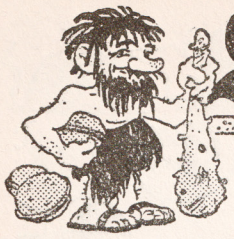


Doch wehe, da rumort's ihm auf dem Kopfe,
Da zieht und krabbelt es in Bienchens Schopfe!



Er lupft den Hut — da saust der Pips heraus —
Und Schrecken herrscht in dem Verlobungshaus!

(Nachdruck verboten.)



Im Plauderwinkel

Diamanträtsel.

a
a a a
a c e e e
e f h h h h k
k l l l l n n n n
n n o o ö ö
r s s t u
w w z
z

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Konsonant, 2. Wind, 3. Stadt in Litauen, 4. Vorratsgebäude, 5. Blume, 6. hoher Beamter, 7. gehärtetes Metall, 8. Ausruf, 9. Konsonant. Die mittlere wagerechte und mittlere senkrechte Reihe nennen das gleiche Wort, eine Blume.

Kapselrätsel.

Agram — Meile — Hanfseil — Lanze — Distel — Themse — Walter — Abgrund — Kette — Mantel.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind zwei benachbarte Buchstaben zu nehmen, die, der Reihe nach gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 46.

Leistenrätsel: Herta — Kanal — Mühle — Weide. — Drontheim.

Silbenrätsel: 1. Regenbogen, 2. Ode, 3. Mühlrad, 4. Isar, 5. Sarajewo, 6. Teltow, 7. Nordlicht, 8. Ilmenau, 9. Costarica, 10. Haarsieb, 11. Tiger, 12. Adele, 13. Narzisse, 14. Eilenburg, 15. Ida, 16. Nougat, 17. Ephraim. — Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden.

Hausfrauen-Preise!

Seit zwei Jahren wird die beliebte Blauband-Margarine in Hunderttausenden deutscher Haushaltungen regelmässig verbraucht und hat sich durch ihre vorzügliche Qualität und den wohlfeilen Preis einen grossen Kreis treuer Anhänger erworben.

Es liegt uns nun daran, das Urteil der deutschen Hausfrauen und ihre Erfahrungen mit der Verwendung von Blauband-Margarine in wenigen kurzen Sätzen, also in einer Form zu erhalten, die wir auch anderen Interessenten zugängig machen können. Wir haben deshalb beschlossen, für die 25 besten dieser Mitteilungen

Weihnachtsprämien von je 50 Mark

zur Auszahlung zu bringen.

Zuschriften bis zum 15. Dezember 1926 an die

Redaktion der „Blauband-Woche", Berlin W 35 Kurfürstenstrasse 34.

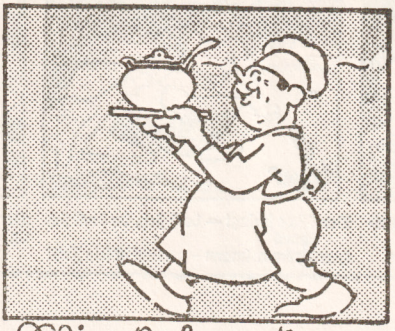
Achtung! **Die nächste Nummer bringt ein neues Preisausschreiben!**

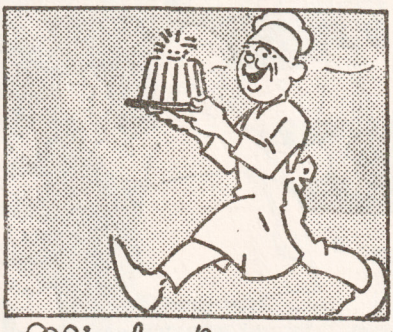
KOCHREZEPTE

Haferflockensuppe mit Rosinen und Backpflaumen kocht man ebenfalls in Milchmischung mit Zugabe von Salz, Zucker, Rosinen und Blauband. Man kann auch etwas Vanillezucker als Gewürz schmackhaft zufügen. Die Backpflaumen dämpft man im gesonderten Topf erst weich, ehe man sie der Haferflockensuppe beimengt.

Gebackenes Sauerkrautgericht besteht aus Nudeln, Sauerkohl und Seefisch. Jede dieser drei Zutaten wird besonders gekocht. Der Boden einer mit Blauband gefetteten Auflaufform wird mit einer Schicht weichgedämpfter, abgetropfter Nudeln belegt. Das Sauerkraut wird mit Blauband, Salz, Pfeffer, Essig und etwas Zucker gar gedünstet und kommt als zweite Lage über die Nudeln. Diese überfüllt man mit heißer Blauband, legt rohen oder abgekochten, entgräteten Seefisch, in Stückchen zerpflückt, dazwischen, gibt rohe Blauband darauf, streut geriebene Semmel darüber und bäckt das vorzüglich schmeckende Mischgericht 20 Minuten im gut geheizten Bratofen. Man kann das Gericht auch vor dem Backen mit einer saftigen, dicklichen Soße überziehen. Von 1 Löffel Mehl und 1 Löffel Blauband röstet man eine Einbrenne, füllt sie mit Milchmischung auf, reibt Zwiebel hinein, zieht sie mit einem Eigelb ab, fügt ein wenig Mostrich zu und überzieht damit das Sauerkrautgericht, ehe es zum Backen in den Bratofen kommt.

Bücklingsrührei. 4 bis 5 Eier werden mit Salz, Pfeffer, Milch zerklopft. Geräucherter Bückling wird gehäutet, entgrätet, in kleine Stücke geschnitten und mit den Eiern verrührt. Dann tut man einen Teelöffel Blauband und gewiegte Zwiebel dazu und rührt die Masse in zerlassener Blauband zu flockigem Rührei ab.



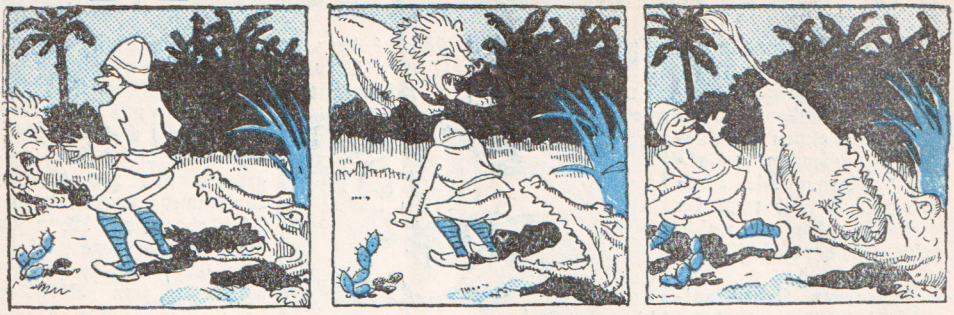


Schneebälle mit Quarkfüllung. ¼ Liter Milch wird mit 70 Gramm Blauband, 1 Eßlöffel Zucker und einer Prise Salz aufgekocht, mit 250 Gramm Weizenmehl vermischt zum Kloß abgerührt. Wenn sich die festgewordene Masse vom Topf loslöst, schüttet man sie zum Abkühlen in eine Schüssel und setzt ihr dann 4 Eidotter, eine Löffelspitze Backpulver und den steifen Eiweißschnee zu. In siedender Blauband bäckt man die Schneebälle auf dem Herdfeuer in reichlicher Margarine langsam goldbraun und wälzt sie sogleich in Puderzucker, so daß sie schneeweiß aussehen. Wenn alle Schneebälle gebacken und erkaltet sind, werden sie mit folgender Weißkäsemasse nach dem Aufschneiden gefüllt: Dickjahniger Weißkäse wird mit etwas zerlassener, ganz heller Blauband, Zucker, Vanillezucker, Korinthen und geriebenen süßen und zwei bitteren Mandeln gemischt. Die Quarkmenge stellt man erst eine Stunde recht kalt, ehe man sie zum Gebrauch in die Schneebälle füllt.

Milzgulasch. Die rohe Milz wird hierzu in Stücke geschnitten, in Blauband mit Zwiebel angebraten und mit etwas kochend heißem Wasser überfüllt, weich geschmort, nachdem man Salz, Pfeffer, Senf zugab. Zuletzt werden rohe Kartoffelscheiben und Salzgurkenstücke darin gar gekocht.

Rührei mit Räucherlachs, den man fein wiegt, wird mit der Gabel flockig abgerührt, indem man ein Stück Blauband zum saftigen Anbraten hineintut. Man umlegt das Rührei mit in Blauband gerösteten Weißbrotscheiben.

ABENTEUER IN BLAU



„O weh, ein Löwe!“ ruft Herr Brömmelmann —
Und hinten schleicht ein Krokodil heran!

Der Löwe springt — doch sieh, da duckt sich schnell
Herr Brömmelmann – gerettet ist sein Fell!

Der Löwe stürzt in den gezahnten Rachen
Und Brömmelmann kann sich ins Fäustchen lachen.

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche“. Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

II 12345678